

Rede zur Ausstellungseröffnung: SUPERNATURE

Galerie der Künstler*innen, München

20. Juli 2021

von Marco Hompes

[Es gilt das gesprochene Wort]

Ich begrüße Sie zur Ausstellung SUPERNATURE mit Werken von Patricija Gilyte, Ben Goossens, Monika Humm, Tatjana Utz und Oliver Westerbarkey in der Galerie der Künstler*innen.

Der Titel verrät es bereits: Es geht um den künstlerischen Blick auf das Thema Natur. Das Präfix deutet aber bereits an, dass wir es hier nicht mit einer sachlichen Bestandsaufnahme zu tun haben. „Super“ kann zum einen ein positiver Ausdruck sein, in etwa: „Das ist ja ein super schöner Garten“. „Super“ kann aber auch im lateinischen Sinne eine Über- oder Hypernatur bezeichnen. Eine Natur, die durch den Eingriff des Menschen artifiziell geworden ist.

Und hier sind wir schon mitten im Thema. Denn alle ausgestellten Werke behandeln auf ihre eigene Weise das Verhältnis der Menschen zur Natur - und das ist alles andere als ein leichtes Thema. Nein, es ist ein sehr komplexes, ambivalentes Thema. Schon rein etymologisch gesehen sind die Begriffe Natur und Kultur völlig gegensätzlich. Natur, das ist wildes, menschenunabhängiges Wachstum, während Kultur das Ergebnis des menschlichen Ordnungswillens ist. Auf der einen Seite steht das Chaos, auf der anderen Seite der Wunsch, dieses zu domestizieren. Natur, das war lange etwas Gefährliches, vor dem wir uns schützen mussten. Also galt es, sie zu bändigen.

Und das ist den Menschen, vor allem in unseren Breitengraden, immer wieder hervorragend gelungen: Flüsse wurden begradigt, Wälder gerodet, Tiere ausgerottet, domestiziert oder zu industrialisiertem Nutzvieh gemacht. Und wer dachte, der barocke Landschaftsgarten sei schon hochgradig artifiziell, der*die darf sich angesichts heutiger Kiesgärten mit schmalen, von Mährobotern niedrig gehaltenen Grasflächen, fragen, ob wir hier überhaupt noch von Garten sprechen können. Der Selbstversorgung dienen diese scheußlichen Gebilde jedenfalls nicht mehr.

Interessanterweise wuchs mit dem menschlichen Fortschritt auch das menschliche Bedürfnis nach Natur. Dass die kunstgeschichtliche Strömung der Romantik und der Beginn der Industrialisierung zeitlich so dicht beieinander liegen, ist sicher kein Zufall. Dass erste Naturschutzprojekte ebenso in diese Zeit fallen, vermutlich ebenso wenig.

Je mehr man sich davon entfernte, desto stärker wuchs auch wieder das Bedürfnis nach einer unberührten, reinen Natur, die im Einklang mit den Menschen steht. Aber unberührte Natur gibt es nicht. Vielmehr handelt es sich im romantischen Bild der Natur um eine reine Illusion.

Keine Illusion war das unliebsame Wachwerden und die Erkenntnis, dass die Folgen der menschlichen Bändigungen zu den immer stärkeren Ungleichgewichten der Ökosysteme führten. Nach den Flussbegradigungen folgten Hochwasser, mit den Waldrodungen das Artensterben, ohne Wiederaufforstungen wurde auch das Brennholz knapp und die Kies- und Mährobotergärten kosten Igel und Bienen das Leben. Also heißt es: Flüsse renaturieren, Wälder aufforsten, Nationalparks schaffen, Kiesgärten abschaffen.

Gerade im Moment – und ich denke, das spüren wir alle sehr deutlich – befinden wir uns an einem Scheideweg. Auf der einen Seite ist klar, dass es kein „Weiter so“ geben kann, wenn wir den Planeten behalten wollen, auf der anderen Seite widersprechen sich Naturschutz und industrieller Fortschritt noch so sehr, dass sie unvereinbar scheinen. Wir wollen ja die Natur schützen, aber wir wollen auch Auto fahren und Tannenbäume schmücken und ursprüngliche Wälder durchwandern, die bei weitem nicht so natürlich sind, wie wir das oft meinen.

Und hier kommen wir zu den Werken der Künstlerinnen und Künstler.

Ben Goossens

Nichts ist unendlich. Das gehört zu ökologischen wie zu allen Kreisläufen dazu, gleichzeitig löst sich Materie nicht einfach im Nichts auf. Sie verändert nur ihren Aggregatzustand und ihre Form. Diese Umwandlungsprozesse können faszinieren. Auf uns Menschen können sie aber auch unangenehm sein, und zwar durch zwei Aspekte. Ideal sind für uns einwandfreie, makellose und reibungslos funktionierende Organismen. Wir assoziieren damit Schönheit. Ein faltenloses, reines, symmetrisches Gesicht, eine reibungslos schnurrende Maschine, eine Blume in voller Blüte. All das empfinden wir als schön. Sobald es Risse gibt, ändert sich unser Verhältnis. Das hat zum einen damit zu tun, dass wir mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontiert werden. Zum anderen kann ein Zerfall aber auch gefährlich sein: Schimmel, Pilze und Ruinen sind Dinge, die wir meiden, da sie uns schaden können. Und doch gehören sie dazu.

Und hier kommen wir zu Goossens Räumen, die sich in Auflösungsprozessen befinden. Sein ausgestellter Leuchtkasten ist ein gutes Beispiel für seine poetischen Annäherungen an den Zerfall.

In der Ausstellung SUPERNATURE tauchen seine Werke an verschiedenen Orten auf, vor allem seine „rocky glitches“, seine steinigen Grafikfehler. Sie lassen den Raum wirken wie eine künstliche Matrix, die an manchen Ecken eine Bildstörung aufweist. Projiziert man diese Werke auf das Ausstellungsthema, kommt man zu unterschiedlichen Interpretationen.

1. Naturformen sind oft so ungewohnt und Wuchsformen so unplanbar wie ein ungewünschter Grafikfehler. Wer arbeitet, macht Fehler. Auch die Natur ist davon nicht frei. Wobei hier natürlich die Frage wäre, ob natürliche Anomalien überhaupt Fehler sind oder eher von uns zu solchen ernannt werden.
2. Es gibt allerdings auch Formen, die auf natürliche Art und Weise gar nicht entstehen können. Steine etwa, wie Goossens Werke sie darstellen, wird man so wohl nicht finden können. Es braucht also der menschlichen Bearbeitung, um diese zu erzeugen und der Natur eine artifizielle Erscheinung zu geben. Und das ist die Grundlage allen Kunstschaffens.
3. In Anbetracht seiner Werke kann man auch darüber nachdenken, wie unser zunehmend digitalisierter Blick die Naturwahrnehmungen verändert. Heute muss Natur grammable sein und sich, geschönt durch Filter und Photoshoptools, im Social Media präsentieren. Abgründige oder gefährliche Natur muss unserem Schönheitsanspruch genügen. Doch das tut sie nicht immer.
4. Goossens zeigt uns natürlich hier keine echten Steine. Seine rocky glitches bestehen aus Papier, ebenso wie die beiden Großformate „Hypertension“ und „Species“. Es handelt sich um Transparentpapiere, die auf plastische Untergründe gedrückt werden, wodurch sich temporäre Strukturen herausbilden. Diese werden durch Sprühlack, vor allem in Schwarz und einem perlmutternen Weiß, verstetigt. Der Effekt verblüfft das Auge: Denn die Bilder wirken plastisch, sind es aber gar nicht.

Die Motive sind schwer zu benennen. Man erkennt architektonische Fragmente, Linien, Formen. Das Angedeutete lässt uns nachdenken und setzt ein schönes Assoziationspiel frei. Nikolai Vogel nennt einige mögliche Begriffe, die hier im Zusammenhang genannt werden können: Ausgrabungsfelder, versunkene Kulturen, Grabstätten, sakrale Orte, Baupläne, Chiffren, Traumstandbilder, um nur einige zu nennen. Auch wenn die konkreten Motive im Vagen bleiben: alle umweht eine gewisse Mystik und einen Hauch von Vergänglichkeit und lässt uns darüber nachdenken, dass nichts unendlich ist, vor allem nicht im ewigen Kreislauf der Natur.

Monika Humm

Für Monika Humm ist Natur Material, Inspirationsquelle und Sinnbild. Der künstlerische Prozess, mit dem sie sich dem Sujet nähert, ist jedoch ein besonderer. Denn die Künstlerin reist an ferne Orte und fotografiert. So weit so gut. Das alleine wäre ja noch nichts Ungewöhnliches. Ihre Fotografien sind aber keine Urlaubsschnappschüsse im eigentlichen Sinne, sondern eine sinnlich-subjektive Expedition. Ohne konkrete Absicht schießt sie Fotos von Naturformen, Strukturen, Pflanzen und anderem. Es entsteht ein Sammelsurium an bewussten, aber auch unbewussten Eindrücken. Erst zurück im Atelier in Deutschland reifen diese Fotos. Erst jetzt fragt sie: „Was genau hat mich an diesem Motiv fasziniert?“ Sie beginnt geistig und formal zu strukturieren und zu ordnen, um das Ganze wieder sinnlich zu überformen, und zwar mit Farbe. Farbe läuft über die aufkaschierten Fotos, vermengt sich mit den Details des Motivs und schafft so Hybride aus Realem und Interpretiertem. Die Bilder wachsen wie Pflanzen und schaffen es, Eindrücke der Alpen, aus Ecuador oder den Azoren zu Farbwelten zu verdichten, welche landschaftliche Stimmungen vermitteln. Ein wiederkehrendes Thema seit 2017 sind Vulkane, was auf einen Aufenthalt auf den Azoren zurückzuführen ist. Hierfür steht die Reihe „Volcanism“. Vulkane sind Inbegriffe einer Natur, die uns gefährlich werden kann und nicht kontrollierbar ist, die uns aber auch Nutzen bringt. Denn die Erden in Vulkanlandschaften sind äußerst fruchtbar. Dystopie und Utopie liegen also oft nah beieinander. So wie ein Vulkan Landschaften zerstört, aber auch neues Leben fördert und Räume, die zerfallen und so neue Ästhetiken kreieren. Und so kann man bei Humms Gemälden an fließende Lava denken, die zerstört, dadurch aber auch neu strukturiert.

Tatjana Utz

Bei Tatjana Utz ist der Werkprozess ein ganz anderer. Sie arbeitet immer in Werkreihen und schafft Gemälde und Zeichnungen, mit denen sie das gestellte Thema erkundet – wie bei ihrer aktuellsten Serie „Reale Utopien“.

Das ist ja eigentlich ein Widerspruch. Utopien können nicht real sein. Denn eine Utopie, die sich verwirklicht, ist keine Utopie mehr. Doch in ihrer Reihe gelingt der Malerin ein Spagat zwischen Erträumtem und Realem, zwischen Surrealem und Möglichem.

Zu den potenziell jetzt schon möglichen Bildern gehört eines, bei dem wir ein Waldstück erkennen, in dem ein alter VW Käfer steht. Der muss schon eine ganze Weile an dieser Stelle stehen, denn durch die Frontscheibe wächst bereits ein junger Baum. Neben dem Auto steht ein Wolf und blickt nach vorne.

Alles hier Gezeigte kann durchaus symbolisch entziffert werden. Das Auto selbst galt seit seiner Entstehung als Sinnbild für den menschlichen Fortschrittswillen, für Energie, Dynamik, Schnelligkeit. Für den hier gezeigten Käfer gilt das nicht mehr. Er ist ein Wrack und plötzlich kippt das Sinnbild in etwas Negatives: Das Auto ist hier Zivilisationsschrott, er wirkt wie ein schädlicher Fremdkörper. Dieser Umbruch geht einher mit einem heutigen Deutungswandel. Das Auto verliert zunehmend sein Bild als Statussymbol, sondern ist vielmehr Klimakiller obersten Rangs.

Die Natur holt sich nun dieses Auto zurück. Der gezeigte Wald ist einer dieser typischen europäischen Nutzwälder, die durchaus eher ein kulturelles denn ein natürliches Produkt sind. Doch sobald die Menschen sich aus ihm zurückziehen, setzt er seine eigenen Spielregeln ein. Und dann erholt sich die Natur. So sehr, dass manche Arten zurückkehren, etwa der gezeigte Wolf. Er ist ein tolles Zeichen für eine erholte Natur. Gleichzeitig ist er aber auch Sinnbild für die Angst der Menschen vor der Gefahr, die ihnen im Walde auflauern kann. Nachweislich gibt es zwar keine Wolfsangriffe von Wölfen auf Menschen, aber die Furcht vor dem märchenbeladenen bösen Wolf sitzt noch immer tief in uns.

Der Wolf ist zurück in Deutschland. Ebenso finden sich manchmal Wracks in den Wäldern. Dieses Bild könnte es so bereits geben. Anderes scheint utopischer. Denn Utz fantasiert eine Welt, in der es keine Menschen mehr gibt.

Ein von Krähen bevölkerter Friseursalon, Pilze, die in Wohnzimmern wachsen und Affen, die an Gardinenstangen turnen; all das sind Bilder, die Freude bereiten, aber auch irritieren. Denn wir beginnen uns zu fragen, was wirklich von Wert ist, wenn wir nicht mehr da sind. Smartphones, Schrittzähler, Juwelen und Espressomaschinen bleiben unbrauchbarer Schrott, während anderes von Tieren genutzt, gefressen, angeeignet werden kann oder der wachsenden Natur als Nährboden dient. Und wie so oft zeigt sich: Die Natur braucht die Menschen nicht. Wir aber die Natur.

Patricija Gilyte

Patricija Gilyte arbeitet mit unterschiedlichen Medien. Hierzu gehören Zeichnungen, Installationen oder Videos. Am auffälligsten in ihrem Schaffen und hier in der Ausstellung sind jedoch ihre Werke aus Fichten beziehungsweise Fichtennadeln. Die Arbeit „Keeping Fingers Crossed“ ist hierfür ein schönes Beispiel. Wir sehen eine Blaufichte, die mit einer Unterkonstruktion aus Gips und Holz stabilisiert wurde und die durch einen Motor in Bewegung versetzt wird. Die Drehung macht den Baum zur bewegten, poetischen Skulptur, die leise ihre Runden dreht.

Trotz des fehlenden Schmucks denken wir bei einem Tannenbaum im Innenraum vermutlich sofort an Weihnachten. Und wenn wir heute über artifizielle Natur und den menschlichen Einfluss

auf seine Umgebung sprechen, dann ist der Weihnachtsbaum als sehr ideales Schaubeispiel. Aus einer fast unzähligen Vielfalt von Tannengewächsen haben es nur wenige Sorten überhaupt geschafft als Christbäume in Frage zu kommen. Diese werden dann, ähnlich wie Mastvieh, in strengen Reihen und mit wenig Platz hochgezogen. Dabei kann die bereits erwähnte unkontrollierbare Natur und das Anomale eintreffen und plötzlich hat ein Baum zwei Spitzen, was ihn als idealen Christbaum disqualifiziert. So züchten und strukturieren wir uns das von uns ersehnte Idealschöne. Doch Gilyte liegt es fern, sich über Bräuche lustig zu machen. Vielmehr möchte sie nach dem Wesen und dem künstlerischen Potenzial der Bäume fragen. Sie geht dabei sehr analytisch vor. Bei jedem neuen Baum erlangt sie neue Kenntnisse, sodass sie mittlerweile eine ausgewiesene Fichtenexpertin ist, die uns alles Mögliche über Unterholz, Nadelpilze, Wuchsformen, Farben und Geschichten erzählen könnte. Eine Tatsache kennen wir alle: Wenn ein Baum abgeschlagen in einem warmen Wohnzimmer ohne Wasser und Kontakt zum Boden steht, verliert er recht schnell seine Nadeln. Dieser Verfallsprozess ist auch Teil der Arbeiten von Gilyte. Anfangs noch Grün und dicht benadelt wird er im Laufe der Ausstellung kahler und der drehende Baum wird zunehmend etwas Betrübliches ausstrahlen.

Für die Künstlerin ist damit die Geschichte aber noch nicht zu Ende. Sie sammelt die Nadeln und verwendet sie für andere Installationen, etwa bei der Installation „Circle“, bei der die Nadeln eine leichte Kurve in der Raumecke bilden und ein grünliches Licht an die Wand werfen.

Tannennadeln wurden auch früher bereits von Menschen genutzt. Schon Paracelsus und Hildegard von Bingen wussten von den desinfizierenden Wirkungen der Aromastoffe in den Nadeln. Nach sportlicher Betätigung oder bei Wunden können Tannengewächse also helfen. Kein Wunder also, dass man in die langen Schnäbel der Masken der Pestärzte auch Nadeln einfüllte.

Vielleicht hat ja auch diese Ausstellung einen heilenden Effekt auf die Besucherinnen und Besucher?

Was uns Gilytes Arbeiten aber zeigen: Die Menschen nutzen die Natur. Mal sinnvoll als Medizin, mal fragwürdig als Kultobjekt, mal unsinnig in Form eines Weihnachtsbaums. Es gäbe aber über unseren limitierten, durch Bräuche, Traditionen und oberflächliche Betrachtung beeinflussten Blick hinweg noch viel, viel mehr zu erfahren. Wenn wir uns nur einmal genau mit einzelnen Pflanzen befassen würden.

Und dann wäre da noch **Oliver Westerbarkey**.

Er macht es seinem Publikum nicht leicht, denn er führt es gerne an der Nase herum. Aus größerer Entfernung erinnern seine Bilder an Fotografien. Wenn man näherkommt, entdeckt man, dass sie etwas plastischer sind, es müssen also ziemlich realistische Gemälde sein. Und erst mit ein, zwei weiteren Schritten stellt man fest, dass seine Dioramen weder das eine noch das andere sind. Es ist echte Natur. Stöcke, Steine, Blätter, Gräser und anderes werden in Acryldispersion veredelt, fixiert und können danach zu einer neuen fiktiven Landschaft zusammengefügt werden.

Zuerst war ich gewillt, Oliver Westerbarkey als großen Illusionisten zu bezeichnen und einen großen Bogen zu barocken Landschaftsgärten zu schlagen, bei denen Natur auch als Material verstanden wurde. Dann wurde ich mir unsicher: Gewiss, die Augentäuschung spielt eine Rolle, die Illusion von Landschaft auch. Die pompöse Größe der Dioramen mag sicherlich auch einen barocken Hang zur Opulenz haben. Doch ein entscheidender Unterschied ist das, was der Künstler uns zeigt. Es sind keine atemberaubenden Landschaften, keine Nebelmeere mit Wanderern oder Urwälder, sondern scheinbar Nebensächliches. Ein Stück Beet, eine Holzansammlung, eine Art Hütte im Dickicht. Das sind alles Motive, die nicht Natur zelebrieren, sondern sie mit besonders aufmerksamem Auge anschauen und aufzeigen, wo Schnittstellen zwischen Mensch und Natur, Kultivierung und Wachstum ist. Und das auf so schöne Art und Weise. Angst, dass diese Kunstwerke verfallen, brauchen Sie nicht zu haben. Denn obwohl es Naturmaterial ist, sind die Bestandteile gut präpariert.

Im Paper zur Ausstellung wird die Frage gestellt: Hört die Darstellung dort auf, wo Materie anfängt? Eine interessante Frage, wie ich finde, die beim Blick auf die Werke durchaus einleuchtet. Ist es schon ein Kunstwerk, wenn ich Gesammeltes zusammenschichte? Wird das bereits zum Bild oder nicht? Ich habe hier zu keiner zufriedenstellenden Antwort gefunden. Vermutlich bewegen sich die Bilder aber in einem Grenzbereich.

Abschließend kann ich sagen, dass es in der Geschichte der Kunst immer schon um Natur ging. Doch heute wurde deutlich, dass der aktuelle Blick darauf einige markante Ausprägungen findet. Es geht zum einen darum, dass Kreisläufe uns faszinieren, deren Bedeutung für das Gleichgewicht der Welt aber essenziell ist. Tannen verlieren Nadeln, doch sie können etwas Neues werden. Fotos von Natur können zu abstrakter Malerei werden, VW-Käfer zerfallen und Natur kann plastiniert zum Bild werden. Dass die Natur dabei eine Lehrmeisterin ist, ist wichtig. Dass wir sie schätzen sollten, ebenso.